SPUREN VII

EXTER:
PIVIT - HOLLENHAGEN - KIPSHAGEN

BEITRÄGE ZUR ORTSGESCHICHTE - J06 - JUNI 1997

... wie der Kiebitz ruft.

Die heutige Pivitstraße hat ihren Namen von der alten Flurbezeichnung „Auf dem Pivit“, ein in Ostwestfalen gar nicht so seltener Name. Das bekannteste Beispiel ist wohl Detmolds Stadtteil Pivitsheide. Die weite Verbreitung dieser Bezeichnung erklärt sich aus der Herkunft: „Pivit“ ruft der Kiebitz in seinem Lebensraum, in dem nach und nach der Mensch ansässig wurde.
Der Pivit in Exter, eine mit Busch und Gras bewachsene Fläche, wurde im 17. Jh. besiedelt. Im Kataster von 1717 werden Göhner Exter Nr. 28 und Vogelsang Exter Nr. 31 „auf dem Piffitte“ zusammen mit den Nachbarn Kamp Jost Exter Nr. 32 genannt.
Exter Nr. 21 ist allerdings Jahrhunderte älter. Die Hofstelle grenzte an das Ödland und seine Bewohner werden den Ruf des Wiesenbrüters Kiebitz oft genug gehört haben. Im Einkunftsregister der Abtei Herford wird der Hof schon im 12. Jh. erwähnt. Die Ritter von Quernheim, später die von Westfalen, erhielten ihn von der Äbtissin zu Lehn.
Nach dem 30-jährigen Krieg setzte sich für das Anwesen der Familienname Twelsiek durch. Vermutlich entstand der Name durch die besondere Lage der Ackerfläche an einer Siekgabelung. Ende des 19. Jh. wanderte der letzte Hoferbe Twelsiek nach Posen aus, die Flächen übernahm Wrachtrup Exter Nr. 12.

Der Hof selbst, zwischenzeitlich abgebrannt, wurde aufgegeben, an die Gebäude erinnert heute nichts mehr, die meisten Twelsieks in Exter gehen aber auf ihn zurück
Im Zuge der Flächenumlegungen beim Bau der Autobahn 1939 erhielt die Ackerflächen die aus dem Dorfkern ausgesiedelte Familie König von Exter Nr. 40 und 1950 schließlich entstand eine neue Hofstelle auf historischem Grund und Boden.
1948 hatte Schmiedemeister Fritz Reitemeier auf dem Pivit Wohnhaus und Werkstatt gebaut. Aus diesen Anfängen entwickelte sein Sohn Günter in den 80er Jahren einen der größten Heizungs- und Sanitärbetriebe Ostwestfalens.
In den 60er Jahren entstanden Eigenheime und der Pivit verdichtete sich allmählich zu einer Häuseransammlung mit dem Charakter einer kleinen Siedlung.

Und noch ein Vogel

Am Hollenhagen liegt in unmittelbar am mittelalterlichen Handelsweg von Salzuflen nach Gohfeld der Kreienhof. Auch hier stand bei der Namengebung ein Vogel Pate: die Krähe. Der Name Kreymeier erscheint für Exter Nr. 3 seit 1533 in amtlichen Urkunden. Erst in letzter Zeit bewirtschafteten Pieper (und heute Niemann) den Hof.
Im Mittelalter ist der Hof im Einkunftsregister der Abtei Herford erstmalig, aber ohne Familiennamen, zu finden. Dafür lesen wir die Ortsbezeichnung „Walberg“, unter der auch die angrenzenden Höfe Harde, Meise und Twelsiek verzeichnet sind.
Sie gehörten, wie der Kreienhof, zum Besitz der Abtei Herford und unterstanden dem Oberhof Libbere vor den Toren der Stadt Herford. Dieser Amtshof war mitsamt seinen Unterhöfe von der Äbtissin ebenso wie Exter Nr. 21 an die Ritter von Quernheim und deren Erben, den von Westfalen, verlehnt worden.
Der Name Walberg ist seit der Ravensberger Verwaltungsreform in der Reformationszeit verschwunden, er stand für den heutigen Hollenhagen, dessen Höhenrücken sich wie eine Wand oder eben ein Wall von der Salze bis zur Egge (dem früheren Dorenberg) zog.

Abb. 1: Station 1 - Der Siedlungskern Pivitstraße 1991 aus der Vogelperspektive, links daneben die Möbelfabrik Nitsche (früher Pecher)

Abb. 2: Station 2 - Blick nach Norden auf den Kreienhof (links) 1883 aus Richtung Hollenhagen-Stadtforst Salzuflen, im Vordergrund Ackerflächen des Hofes

„Huth-Irrungen zwischen Vlöthischen und Uflern“

Wer den Hollenhagen aufmerksam erwandert, dem fällt auf, dass der Waldrand hier abrupt endet und schnurgerade verläuft.
Aus verschiedenen Urkunden aus dem 15. und 16. Jh. gehen die Eigentumsverhältnisse am Hollenhagen hervor. Die Stadt kaufte den „Amthof zu Zelgenworden“ mit seiner Zubehörung an Holz, Feld, Torf, Zweigen, Wasser, Weide, Wiesen und Teichen. Als nördliche Grenze werden der „Heilige Geist“ angegeben und “Kypeshagen“.
Über die Nutzung des Waldes gab es immer Streit zwischen den „Vlöthischen“ und den „Uflern“. Am 2. August 1536 schlossen deshalb Herzog Johann III. von Cleve, Graf zu Ravensberg und Graf Simon V. von Lippe einen Grenzvertrag, der die „Irrtümer“ beseitigen sollte.
Politisch blieb der Hollenhagen bei Ravensberg, aber *„es soll denen aus Salzuflen an ihren Hölzern die Gerechtigkeit mit Hauen, Hüten und gebührlicher Pfändung vorbehalten und unabgebrochen sein“.* Der Ärger an dieser Grenze war vorprogrammiert.
Damals hatte der Wald andere Bedeutung als heute. Er lieferte Baumaterial für die Fachwerkbauten und Brennholz. Die Bauern trieben das Vieh zur Mast hinein; Futterpflanzen wurden ja noch nicht angebaut. So wurde der Wald schon über viele Generationen hinweg genutzt und es gab ausgedehnte Hut-, Hude- oder Hütewälder. Neben dem Eigentümer waren auch eine Anzahl Nachbarn hudeberechtigt.
Die intensive Beweidung schränkte den Nachwuchs junger Bäume sehr stark. Wenn ein Wald für einen bestimmten Zeitraum für den Holzabbau freigegeben war, durfte der Eigentümer diese Bereiche mit den durchführenden Wegen für vier Jahre schließen. Wurde trotzdem Vieh angetroffen, durfte der Besitzer die Tiere pfänden und bis zu einer Lösegeldzahlung in einen sogenannten Schüttestall sperren.
Auf dem Hollenhagen kam es zwischen Vlothoern und Uflern oft zu Meinungsverschiedenheiten. Nach der Grenzziehung durfte das auf Ravensberger Gebiet gepfändete Vieh nicht mehr über die Landesgrenze geholt und in den Salzufler Schüttestall gebracht werden. Dafür gab es auf dem exterschen Kreienhof einen verschließbaren Stall, zu dem der Hofbesitzer den Schlüssel hatte. 1592 trafen sich im Krug auf Krögers Hof in der Kuhle zu Exter Vlothos Drost Bertram von Langenberg, der

Salzufler Richter und Gograf Caspar Pott, der Bürgermeister Franz Schrage und einige andere. Die Salzufler beklagten, die Vlothoer trieben das Vieh in ihre Zuschläge und holten es im Pfändungsfall ohne Erlegung des Pfandgeldes aus dem maroden Schüttstall des Kreienhofes einfach weg.
Der Vlothoer Drost kündigte an, *„daß der Schüttstall dermaßen gemacht werde, daß das gepfändete Vieh darin verwahrlich gehalten werden könne und dem Kryenmeier der Schlüssel befohlen werde“*. Das sollte von den Kirchen-Kanzeln verkündet werden. Doch die *„schändlichen Holzentwendungen und Excesse in den hiesigen Gehölzen des Hollenhagens und Seligenworden“* gingen weiter. *„Die von Exter und Schwarzenmoor wollen, weil der liebe Gott Mast bescheret und ziemlich Eckern gefallen sind, sich des Hütens in unseren Holzungen nicht enthalten.“*
Im September 1725 beschwerte sich Salzuflens Bürgermeister Eberhard Vogel beim Landesherrn Graf Simon Henrich Adolf zu Lippe. Er beteuert, dass *„Ew. Gn. treugehorsamste Stadt von undenklichen Zeiten her in unleugbarem Besitz gewisser im preußischen Amt Vlotho gelegener Gehölze gestanden hat, worauf sie das Holz gehauen, die Mast genossen und die Zuwiderhandelnden gepfändet habe. Die 31 Vlöthischen Untertanen, die dem Seligenwörden und Hollenhagen zunächst wohnen, haben zwar die Grashude in den städtischen Wälder mit den Uflischen Bürgern gemeinsam ausgeübt; dagegen ist bei Mast, Holzabhauen und Fallholzauflesen stets die Pfandung von Salzufler Seite geübt worden.“*
Die Vlothoer waren keineswegs zimperlich. So wurden z. B. im August 1792 Diebstähle von 48 ganzen Bäumen und 12 Fudern Brennholz angezeigt. Die Dunkelziffer lag sicher höher.
An einer endgültigen Klärung der Grenzverhältnisse am Hollenhagen für die auf preußischem Grund gelegenen Salzufler Waldgebiete war auch die Kriegs- und Domänenkammer in Minden interessiert und sie stellte Forderungen an die Stadt Salzuflen.
Die Salzufler wollten auf Eigentumsrechte nicht verzichten. *„Der größeste, gerechteste und weiseste Monarch unserer Zeiten, der große Friedrich, werde solches selbst nicht billigen.“* Ihr Bürgermeister berichtet von 362 Stück Rindvieh und 424 Schafen, die die Mithudeberechtigten in die Ufler Gehölze trieben. Aus Minden wurde 1790 ein weiteres Treffen zwischen den Beteiligten vorgeschlagen, *„da Ihre Kgl. Majestät in*

Preußen die Aufhebung der schädlichen Gesamthütungen" im ganzen Land befohlen habe. Wie es um den Wald stand, beschreibt u. a. Kommissarius Fischer, Schildesche: „*Bei dem verkrüppelten Eichenbestand im Hollenhagen kann man von galoppierender Schwindsucht sprechen.*"
Um 1800 beschwerte sich die Kriegs- und Domänenkammer zu Minden über Holzsperren in Salzuflens Gehölzen. Man verwies auf alte Triftrechte der Kolone aus Exter, die die Schweine über Hollenhagen und Seligenwörden in den Stuckenberg treiben durften und auf Rechte für Abfahrt von Faschinen und Pfahlholz zum Eindämmen der Weser. Es gab keine Einigung , so verlangte die Königlich-Preußische Behörde für jede Holzabfuhr aus dem Salzufler Wald beim Passieren der Grenze Zoll.
Einen Umschwung gab es, als Syndicus Christian Antze Bürgermeister in Salzuflen geworden war. Er schlug vor, dass die 34 preußischen Hudegenossen ein Fünftel der Hudereviere als Eigentum erhalten sollen. Ihr Huderecht in dem bei der Stadt Salzuflen verbleibenden Teil des Hollenhagens und dem ganzen Seligenwörden fiele dann künftig fort. Auch der Schüttestall auf dem Kreyenhof wäre dadurch überflüssig. Daraufhin wurde der preußische Rentmeister Fischer mit der Vermessung am Hollenhagen beauftragt.
Von preußischer Seite wurden immer neue Bedingungen gestellt. Das Amt Vlotho stellte besorgt fest, dass bei einer Abtretung eines Teils des Hollenhagens an Preußen und bei der Umwandlung in Ackerland die Diebstähle fortfielen, deren Ahndung bisher reichliche Einnahmen eingebracht hätten. Dafür sollte Salzuflen eine Entschädigung zahlen.
Antze meinte dazu, das wäre das gleiche, „*als wenn man die Prediger zu Exter und auf dem Berge bei Herford deshalb auf Entschädigung gerichtlich belangen wollte, weil sich durch Beförderung der Moralität die Einnahmen von Strafgeldern vermindert hätten.*"
Während der weiteren schleppenden Verhandlungen spielte das Wegerecht eine große Rolle: „*Der Kreyenmeier fordert einen freien Reit-, Treib- und Fahrweg über die Loose nach Salzuflen. Die Kolone Heermeyer, Dunker und Düker betonen, daß sie in ständigem Verkehr mit der Stadt Salzuflen stünden, um ihre Bedürfnisse heranzuholen. Diese Wegegerechtigkeit müsse ihnen schriftlich zugesichert werden, denn im Falle eines späteren Streites mit der Stadt würden sie noch gepfändet werden, wenn sie vom Schwarzen Moor durch den Seligenwörden führen.*"

Abb. 3 Station 3 - Klusmeiers Hof 1995. Die Mauer im Vordergrund wich 1999 einem Radweg und wurde mit demselben Material neu errichtet.

Abb. 4 Station 3 - Blick vom Fuß des Stuckenberges im Osten Herfords (August 1999) auf den Hollenhagen, rechts im Bild beginnt hinter der Finnebachtalbrücke der Stadtwald Salzuflen.

Die endgültige Begrenzung der Anteile wurde bei einer Zusammenkunft auf Heermeiers Hof festgesetzt. Als Markierung der Grenze wurde ein Wall von 6 Fuß Breite mit einem beiderseitigen Graben von 2 Fuß Breite aufgeworfen. Am 15. Juni 1810 konnte Rentmeister Fischer dann endlich dem Salzufler Bürgermeister Antze das *„gedeiliche Ende der Abfindung der 34 Hudeinteressenten mitteilen.“*
Schon 40 Jahre später war von dem Wall nichts mehr zu sehen. Die Kolone aus Exter hatten den Wald bis an die Grenze gerodet und das Land unter sich aufgeteilt. Wall und Graben waren Opfer des Pfluges geworden. Die Stadt Salzuflen beauftragte deshalb ihren Förster Ludwig Deppe (1846 - 1871) mit der Setzung von Grenzsteinen.
Deppe zeichnete dazu eine Karte und fertigte für jeden Grenzstein eine Beschreibung an. Unter die Grenzsteine hat er Steinkohlenschlacken als Standortmarkierung eingegraben.
Seit jenen Zeiten ist es ruhiger geworden auf dem Hollenhagen, mitunter wird er zwar noch immer von „Schweinen“ besucht, die heutigen Tages aber „nur“ noch ihren Müll entsorgen.

Neuere Geschichte(n) um den Hollenhagen

Bei der Dokumentation der Geschichte der letzten Jahrzehnte sind Zeitzeugen mit ihrem unmittelbaren Erleben eine wertvolle Quelle. Ihre Berichte haben bei aller Subjektivität einen besonderen Reiz, und wir geben zum Thema den Text hier vollständig und weitestgehend unbearbeitet wieder, den Frau Martha Mayer vom Hollenhagen aufschrieb:
„Von der Urzeit des Hollenhagen kann nur ein echtes Steinzeitbeil berichten. Es wurde zum großen Erstaunen der Beteiligten bei den Ausschachtungsarbeiten für die so dringend benötigte Wasserleitung gefunden. Ein paar tausend Jahre stand dann dieser Hügel mehr oder weniger unbeachtet (wir wissen nichts davon) in der Landschaft.
Auf Landkarten von 1812 und 1837 ist er als Heidehügel ausgewiesen und wurde als Hude benutzt. Ab 1853 begann die Aufteilung und landwirtschaftliche Nutzung.
Im Jahre 1890 baute sich der Landwirt und Maurer Karl Reckefuß voller Mut und Gottvertrauen ein Fachwerkhaus auf seinem Grundstück auf der Mitte des Hügels, nahe der höchsten Stelle. Dort gab es kein Wasser, kei-

nen Windschutz und Lehmwege, die bei Regen und Schnee schwer benutzbar waren. Die junge Frau Wilhelmine mußte allerhand aushalten. Aber sie war energisch und auf ihren sehr dringenden Wunsch baute ihr Mann ein neues Haus am Pivit.

Und damit beginnt eine ganz neue Geschichte, nicht mehr geprägt von harter Landarbeit, sondern von jahrzehntelanger Sommerfreude der Familie Huchzermeyer. Denn Karl Reckefuß wanderte zur Herforder Teppichfabrik und bot dem Fabrikanten Hermann Huchzermeyer sein Haus als Sommerwohnung an. Der schlug zu, der Himmel segne ihn dafür.

Er baute das Haus etwas aus und wanderte nun fröhlich mit der ganzen Familie an schönen Tagen auf den Hollenhagen. Im Sommer ließ er die Familie dort wohnen und wanderte allein nach Herford und zurück. Der Obstgarten wurde vergrößert, ein Gemüsegarten gepflegt, Ruh- und Spielräume für Erwachsene und Kinder eingerichtet. Der Hollenhagen - ein unvergeßlicher Sommertraum für die große Familie.

Die Zeit blieb nicht stehen. Erbteilung und schwere Nachkriegszeit führten 1936 zum Verkauf des Hauses an Familie Langhorst. Für die wachsende Familie wurde es zu klein und 1965/66 umgebaut.

Carl-Heinrich Huchzermeyer konnte schon vor dem Verkauf des Hauses das Nachbargrundstück erwerben. Er war eine eigenwillige Persönlichkeit. Heute würde man sagen, er war »alternativ« und »grün«.

Er baute Sommerhütten in seinem Stil zum Staunen der Exteraner und zur Freude seiner Familie, vor allen Dingen seiner Kinder und ihrer Freunde. Die Hausfrau nahm großherzig und voller Humor viele Unbequemlichkeiten auf sich. Unvergeßliche Hollenhagen-Sommer für alle.

Die Zeit steht nicht still, es folgten Krieg und Räumung des Herforder Hauses. Die Familie zog in die Sommerhütten. Seit zwei Jahren gab es Strom, aber Wund, Wasser und Wege waren die alten geblieben. Es wurden harte Nachkriegsjahre.

Es mußte gebaut werden und es wurde gebaut. Der Stil blieb eigenwillig ebenso wie die Lebensweise. Aber es wurde auch gepflanzt. Einheimische Gehölze und Obstsorten erfreuen noch heute mit ihren Früchten Menschen und Tiere. Wild- und Heilkräuter wurden erhalten und genutzt.

Im Laufe der Zeit entstand ein kleines Familiendorf, ordnungsgemäß eingetragen und genehmigt. Die Wege sind befestigt, Trinkwasser fließt von

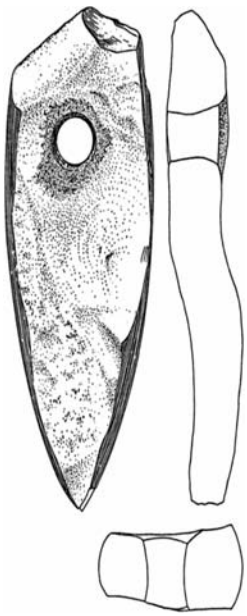


Abb. 6 und 5 Station 4 -

Zur Zeichnung schreibt im Oktober 1981 Daniel Berenger vom Westfälischen Museum für Archäologie zu Münster, Außenstelle Bielefeld: „... donauländische Axt aus Kieselschiefer ... lässt sich ... in das 4. Jahrtausend vor Christi Geburt einordnen."

links: Sommerhaus in Huchzermeyers Garten

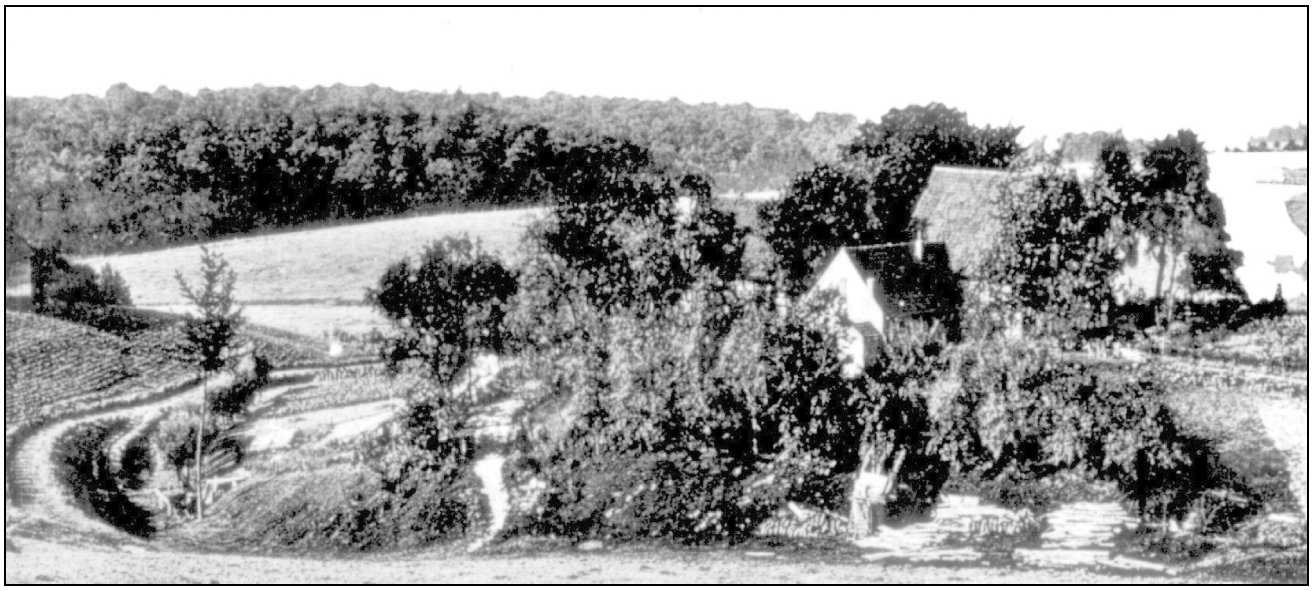


Abb. 7: Station 5 - Café „Blumental" auf einer Postkarte um 1930

Abb. 8 u. 9: Station 5 - August 1999: Ein Blick durch die Fenster in den Gastraum und die Küche des Cafés Blumental. Alles wirkt auf den ersten Blick, als sei es soeben erst verlassen worden

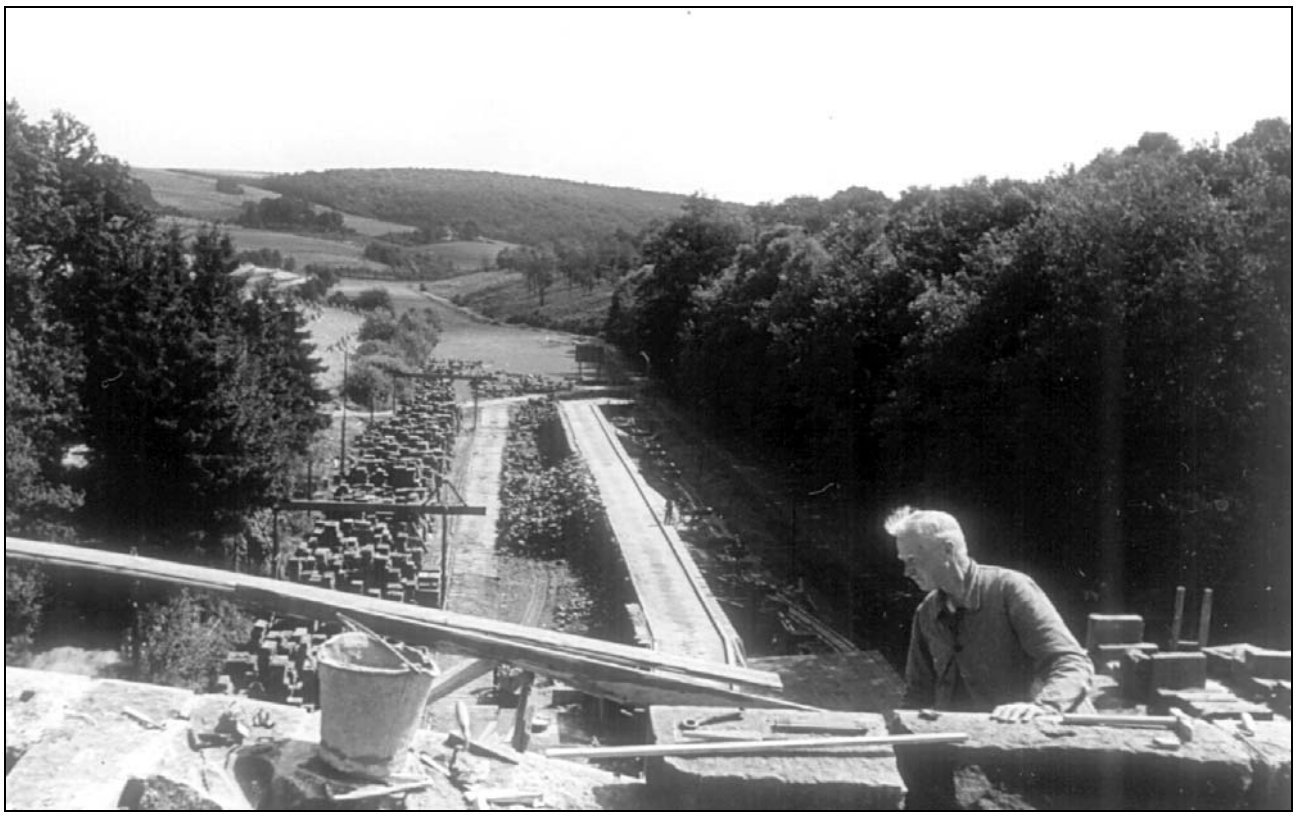


Abb. 10: Station 6 Bau der Finnebachtal-Brücke 1938/39 - ein Blick entlang des Finnebachtals, im Hintergrund der Hollenhagen

Abb. 11: Station 7 - Der Heerhof im Dezember 1989, rechts im Bild der unter Denkmalschutz stehende Fachwerkspeicher. An der Frontseite ist nach einer Restauration die leider nicht mehr ganz vollständige Inschrift wieder lesbar: „Im Jahre 1836, den 27. Mei, hat Johann Henrich Heermeier - dieses Haus bauen lassen. An Gottes Segen ist alles gelegen. Hajeluia. Auf Gott und nicht auf meinen rath, will ich mein Glüge bauen, und dem, der mich erschaffen hat mit ganzer Seele trauen. Er der die Welt allmächtig hält, wird mich in mei= ...“

Exter her, vor dem Wind schützen Flaschenmauern (ein kostenloses, aber nicht standfestes Material). Über dem Grundstück liegt noch, so scheint es manchem Besucher, spürbar ein Atemhauch des eigenwilligen Gestalters.“

Erdbeeren mit Schlagsahne

Am Südhang des Hollenhagen liegt die bäuerliche Besitzung Siekmann, ehem. Exter Nr. 114. Das Haupthaus, ein Fachwerkhaus, wurde ursprünglich in Schweicheln erbaut und hierher versetzt. Die Türbogeninschrift ist z. T. unkenntlich, in der Innenseite der Türpfosten sind jedoch, in hiesiger Gegend unüblich, geschnitzte Gesichter zu erkennen.
1928 hatte Wilhelm Nolte dieses Anwesen von Hermann Siekmann gekauft. Neben Landwirtschaft und Gärtnerei mit Erdbeeren-Anbau betrieb er ab Mai 1928 ein Café mit alkoholfreiem Ausschank. Nolte pflanzte an den Böschungen des Talweges unzählige Samtnelken und begründete damit den Namen „Blumental“. Schon 1930 kaufte Hermann Siekmann das Anwesen wieder zurück und erhielt 1935 die Konzession auch für „geistige Getränke“.
Das Café entwickelte sich zum gutgehenden Geschäft. Im Umland, besonders in Bad Salzuflen, wurde es bekannt durch die Spezialität „Erdbeeren mit Schlagsahne“ und Erzeugnisse aus eigener Hausschlachtung. Wilhelm Nolte bot darüber hinaus einen speziellen Service an, den später die Siekmanns fortsetzten: Sie fuhren mit einem Kutschwagen ihre Gäste von und zur Haltestelle „Loose“ der Herforder Kleinbahn.
Nach dem Tod des Vaters übernahm 1935 Walter Siekmann das Café. Zunächst führte es seine Frau, weil er als Selbständiger in Herford eine Bau- und Kunstschlosserei betrieb und Sanitärarbeiten ausführte.
Wehrdienst und Kriegsgefangenschaft unterbrachen den Café-Betrieb von 1941 bis 1951. Nach dem Krieg unterhielt Walter Siekmann mitsamt Familie nur das Café und eine kleine Landwirtschaft. 1956 wurde das Café baulich erweitert. Altersgründe und andere berufliche Ziele der Kinder zwangen Walter Siekmann Ende 1975 zur Aufgabe, das Café wurde geschlossen.
Der Name „Café Blumental“ ist immer noch ein weithin bekannter Begriff für ein landschaftlich sehr schönes Tal mit einem über Jahrzehnte hin beliebten Ausflugsziel.

Finnebachbrücke

Eigentlich ist diese Autobahnbrücke im heutigen Grenzbereich Vlotho-Herford nur eine von 325 „echten“ Brücken im Verlauf der A2 von Bottrop bis Eisbergen. 203mal wird sie über untergeordnete Straßen oder Flussläufe geführt.
Es gibt 122 „Unterführungen“, 101 Verkehrszeichenbrücken und 206 sog. Durchlässe mit lichter Weite von weniger als 2 m. Zusammengerechnet sind das 632 Brücken (1998). Außerdem gehören 50 Bahnbrücken in die Zuständigkeit der Autobahnmeisterei Herford von Gütersloh bis zur Vlothoer Grenze.
Viele Großbrücken zwischen Bottrop und Eisbergen gibt es nicht: die Weserbrücken bei Bad Oeynhausen, die Lippebrücke bei Hamm-Uentrup, die Talbrücke Lämershagen bei Bielefeld und die drei steinernen Bogenbrücken auf exterschem Gebiet.
Die in diesen Kreis gehörende und bei Autobahnkilometer 310,7 liegende Finnebachbrücke hat also doch etwas Besonderes, doch davon später mehr!
Errichtet wurde sie in den Jahren 1938/39 und am 18. August 1939 dem Verkehr übergeben. Die jeweils 7,5 m breiten Fahrbahnen dieser Doppelbrücke waren mit einem Abstand von 6,8 m errichtet worden. Ihren höchsten Punkt erreicht sie bei 20 m. Fünf Bögen überbrücken das Finnebachtal in einem Abstand von 21 m, die Pfeiler ruhen auf einer Grundfläche von 4 x 10,95 m.
Die Verkleidung aus rotem Eifelsandstein in glatt scharrierten Steinen mit regelmäßigem Mauerwerk ist aufgefüllt mit einer Mischung von 60 % Steinmaterial und 40 % Mörtel. Damals wurden die aus einer gestampften Betondecke bestehenden Fahrbahnen mit einer gemauerten Brüstung von 1 m Höhe und 40 cm Tiefe begrenzt.
Den Bau hatte Firma Winterhelt aus Miltenberg am Main ausgeführt. Die Bauarbeiter schliefen im nahen Barackenlager. Während des Baues führte eine Transportbahn auf einem Holzgerüst über das Tal.
Das nach dem II. Weltkrieg ständig steigende Verkehrsaufkommen erforderte 1963 einen ersten Umbau. Die alten Beton-Fahrbahnplatten wurden durch mit Gussasphalt überzogene Stahlbetonplatten ersetzt. 1982/84 war dieser Viadukt erneut Mittelpunkt einer Großbaustelle.

Abb. 12: Station 8 Diese Station am Rande unserer aktuellen Spurensuche wurde nicht besucht; die exponierte Lage direkt an der vielbefahrenen Hauptverbindungsstraße L 712 zwischen Vlotho und Herford ließ den Aufenthalt an diesem Standort nicht ratsam erscheinen.

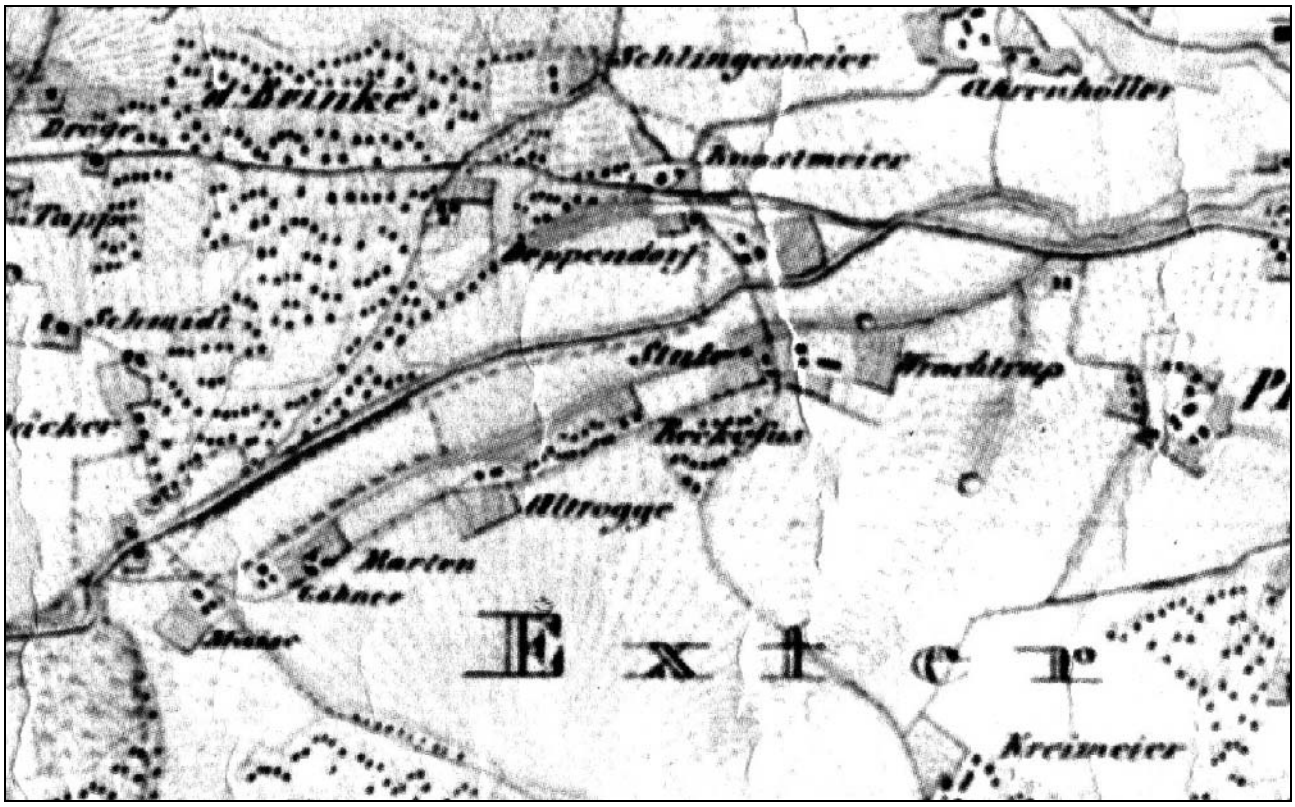


Abb. 13: Station 9 Der Kipshagen in der vermutlich ersten preußischen Generalstabskarte von 1837

Mit 6,1 Mio. DM Aufwand wurde sie durch die Firma Schäfer-Bau aus Ibbenbüren auf sechs Fahrstreifen und zwei Standspuren auf insgesamt 38 m verbreitert. Das erreichte man durch auf die bestehenden Fahrbahnen aufgelegte Betonplatten, die seitlich fast fünf Meter überstehen. Eine Doppelbrücke finden wir hier immer noch, wenn auch der schmale Abstand zwischen den Richtungsspuren von der Fahrbahn her nicht mehr sichtbar ist; er wird durch die Mittelplanke verdeckt. Bei der Verbreiterung wurde die Sandsteinverkleidung imprägniert, seit 1988 steht die Brücke unter Denkmalschutz.
Ein Brückenschlag kann auf einem von drei Grundprinzipien beruhen. Das älteste ist die Balken- bzw. Steinbalkenbrücke. Auf römische Zeit geht die Rundbogenbrücke zurück, deren Tonnengewölbe aus kleinen Steinen sich durch eigenen Druck selbst trägt. Seit der Renaissance wurde das Prinzip verfeinert durch die Erfindung der Segment- und Korbbögen. Noch größere Abstände lassen sich mit der neueren Hängebrücke überwinden. Beim heutigen Autobahnbau bedient man sich heute in der Regel des ältesten Verfahrens, was bedeutet, dass meistens auf vorhandene Brückenpfeiler im freien Vorbau Stahlbetonplatten, also „Steinbalken“ aufgelegt werden. Nur bei besonderen Anforderungen wird eine Hängebrücke gebaut.
Rundbogenbrücken wie die mit Natursteinen verblendete über das Finnebachtal sind heute nahezu unbezahlbar geworden. Damit sind wir bei der erwähnten Besonderheit: Dieses nach diesem Verfahren errichtete Bauwerk wurde an heutige Anforderungen durch die verbreiternde Auflage von Stahlbetonplatten („Steinbalken“) angepasst.

Heerhof

Seit kurzem trennt eine gewaltige Aufschüttung das Anwesen von der A 2. Diese Lärmschutzmaßnahme entstand im Zuge des sechsstreifigen Ausbaues dieser Autobahn vor unserer Haustür.
Drei Höfe finden wir in seiner unmittelbarer Nachbarschaft: Schrödermeier-Nolting (früher Sieker), Niemann (früher Dunker) und den Heerhof (früher Heidemeier).

Schon die niedrige Hofstätten-Nummer, Exter Nr. 6, ist Hinweis auf frühe Gründung. Sie ging um 1200 n. Chr. vom Amtshof Seligenwörden als planmäßige, sog. Hagensiedlung, aus. Im Urbar der Grafschaft Ravensberg von 1556 wird er als Besitz „derer von Quernheim“ bezeichnet (Originaltext: *„Jacob Lodwiges ist frei for seine person, aber wieff und kindere gehoren der frawen von Herforde eigen. Sitzet uf der von Quernem zw Bevenem gute. Hait und thut nichts, wie die andern.“*), das Anwesen gehörte ursprünglich der Äbtissin von Herford Stift Berg. Der Hofbesitzer war frei, Frau und Kinder gehörten der Abtei Herford.

Für 1666 ist als Besitzer Johan Henrich Schröder bekannt mit dem Beinamen Heidemeier. Für 1717 wird als Eigentümer immer noch ein Johan Henrich Schröder genannt, wahrscheinlich der gleiche wie für 1666; auch dieser Eigentümer des mit Wald 72 Morgen großen Hofes trägt den Beinamen „Meier in der Heide“ oder „Heidemeier“.

Sicher auch infolge der damaligen Markenteilung wächst der Hof bis 1836 auf 126 Morgen an; in diesem Jahr ist Johan Heinrich Heermeier der Besitzer , von dem der Name Heerhof überkommen ist. Das älteste erhaltene Gebäude ist der Fachwerkspeicher, den jener 1836 erbauen ließ. An der Frontseite ist nach einer Restauration die leider nicht mehr ganz vollständige Inschrift deutlich lesbar: *„Im Jahre 1836, den 27. Mei, hat Johann Henrich Heermeier - dieses Haus bauen lassen. An Gottes Segen ist alles gelegen. Hajeluia. Auf Gott und nicht auf meinen rath, will ich mein Glüge bauen, und dem, der mich erschaffen hat mit ganzer Seele trauen. Er der die Welt allmächtig hält, wird mich in mei= ...“*

Ein weiterer stummer Zeitzeuge berichtet von früheren Eigentümern. Die ursprünglich den ganzen Hof umgebende Bruchsteinmauer trägt auf einer Steinplatte die Inschrift: „Von Herm. Aug. Heermeier und Johanne geb. Tappe aufgeführt im Jahre 1886“. Um 1900 wechselt der Besitzer erneut, Herr Stork kauft das Anwesen.

Der Bau der Reichsautobahn kurz vor dem II. Weltkrieg war mit umfangreichen Umsiedlungen und Landtausch verbunden; ab 1938 heißen die neuen Besitzer Wilhelm und Ida Wippermann, sie ist eine geborene Niedernolte. Beide übernehmen 26 ha des Heerhofes im Tausch gegen Exter Nr. 20 (Breuer), kaufen 1 ha dazu, Exter Nr. 6 hat nun eine Größe von 27 ha. 1966 wird Martin Wippermann Eigentümer des Hofes.

Im Jahr 1983 endet die landwirtschaftliche Nutzung, 1991 zieht das Eigentümerehepaar Marianne und Martin Wippermann in den Ortskern von Exter. Heute ist das Gelände des alten Klosterhofes mitsamt den Gebäuden als „Golfpark Heerhof“ bekannt: Hinweis auf das aktuelle Geschehen, aber auch Erinnerung an eine lebendige Vergangenheit.

Zwischen den Städten

Der 18. Januar 1871 war ein Meilenstein in der deutschen Geschichte; das Deutsche Reich wurde gegründet und König Wilhelm I. erster deutscher Kaiser. Ein Grenzstein von 1871 befindet sich an der heutigen Herforder bzw. Vlothoer Straße dort, wo früher die selbständigen Gemeinden Exter und Schwarzenmoor aneinander grenzten und sich heute die Städte Vlotho und Herford berühren.
Vermutlich ist er der einzige seiner Art, er wird auch nie Gegenstand territorialer Streitigkeiten gewesen sein. Auf der im beigefügten Bild nicht sichtbaren Seite gegenüber der Abbildung des Reichsadlers ist als Aufschrift zu lesen: „Dunker / Vorsteher in / Schwarzenmoor / König / Vorsteher / in Exter.“ Auf der anderen nicht sichtbaren Gegenseite wird hingewiesen auf die „Gemeinde Exter“.
Der heutige Straßenverlauf folgt hier dem früher schon wichtigsten Verbindungsweg zwischen Herford und Vlotho. Man wird diesem Bodendenkmal die gleiche Funktion zuordnen dürfen wie unseren Informationsschildern, mit Hinweis in welchen Landkreis man sich begibt.

Kipshagen

Wer aus Exter in die Kreisstadt fährt und die Herforder Straße benutzt, sieht kurz nach der linksseitigen Einmündung der Straße Kipshagen auf der gleichen Seite die planmäßig angelegte Hofgruppe Kipshagen. Vier Neubauern erhielten im 12. Jh. von ihrem Territorialherren die Genehmigung, an dieser Stelle Land zu roden und zu bebauen.
Waren die besten Ackerflächen zu diesem Zeitpunkt schon längst unter den Altbauern aufgeteilt, wurden nun Restflächen des durchschnittlich wertvollen Bodens unter den Pflug genommen.

Namen wie Bischofshagen, Lämershagen, Nienhagen u. a. verweisen auf viele in jener Zeit entstandene Hagensiedlungen in den Grafschaften Ravensberg und Lippe und im Bistum Minden.
Die Kipshagener Siedler bekamen ca. 15 Morgen Fläche zugeteilt. Sie mussten selbst roden. Weil die Erträge in den ersten Jahren recht dürftig ausfielen, waren sie anfangs von Abgaben befreit. Die Hagenbauern hatten weitere Privilegien; so durften sie kleinere rechtliche Auseinandersetzungen untereinander regeln. Namen wie Hachmeister = Hagenmeister erinnern an besondere Funktionen in dieser Zeit.
Ihr Ackerland grenzten sie mit einem Hagen (einer Hecke) zum umgebenden Wald gegen die Wildtiere und zum Nachbarn mit dessen Nutz- und Haustieren ab. Die Überbleibsel dieser Hagen lassen die Einteilung der Ackerflächen noch heute erkennen.
In einer Urkunde aus dem Jahre 1302 finden wir den Kipshagen zum ersten Mal. Die Brüder derer von Quernheim besitzen ein Haus im Kipshagen. 1310 gehören zwei Häuser im Kipshagen zum großen Lehnsbesitz der Ritter von Arnholte zwischen Herford und Exter. Nach deren Aussterben im späten 15. Jh. sind die Höfe bis zur Bauernbefreiung im Besitz ihrer Verwandten bzw. Erben, den adeligen Familien von Wrisberg, von Gehle, von Steding, von Cornberg.
Die ersten Familiennamen für die Kipshäger sind im Urbar der Grafschaft Ravensberg von 1556 aufgeführt (heutige Namen in Klammern):

Johann Hamelmann bzw. Marten, Exter Nr. 7 (Bültemeier)
Heinrich Göhner, Exter Nr. 15, (Göhner)
Johann Reckefoit, Exter Nr. 18 (übernommen von Exter Nr. 13, heute Poppensieker)
Johann Olderogge, Exter Nr. 17 (Köster) sowie
Jürgen Meeß, Exter Nr. 22 (Meise)

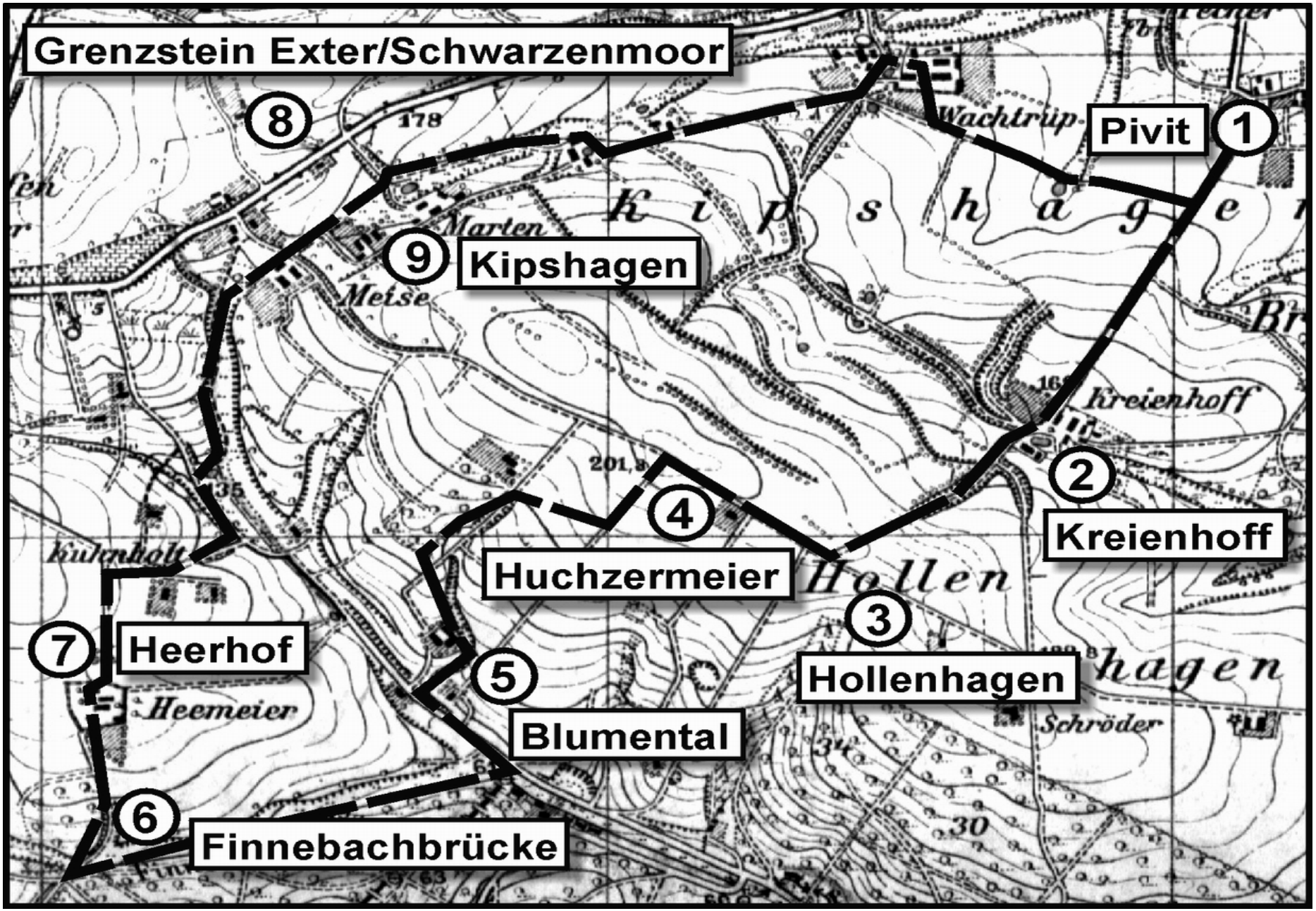
Nr. 22 kam durch die Hagen-Erweiterung in späterer Zeit hinzu. Nach einem Abgaberegister von 1662 für die Höfe Altrogge und Marten hatten die Bauern beider Höfe neben drückenden Korn- und Geldabgaben jährlich eine Woche einen Leibdienst zu tun. Sie mussten bei ihren Herren, den von Cornberg auf Schloss Hüffe bei Lübbecke, in der Gerstenzeit Mist aufladen und aufs Land bringen. Gemeinsam mit den

Hörigen von Bredenbek (Falkendiek) fuhren sie einmal im Jahr nach Paderborn, um zwei Fässer Bier zu holen. Dazu kamen die Lieferungen von Besenreisern aus den Waldteilen des Kipshagen.
Wie die meisten Adeligen im Lippisch-Ravensberger Bereich besaßen die von Cornberg in Salzuflen ein eigenes Salzhaus zur Salzgewinnung und am St.-Jakobstag hatten die „Kypshäger Bauern“ sechs Malter des begehrten Stoffes zu holen und zum Haus Hüffe zu fahren. Auch dieses Gut stammte aus dem alten Güter-Komplex derer von Arnholte. Allerdings musste dafür an die Äbtissin von Herford als Hauptbesitzerin jährlich das Lehnsgeld bezahlt werden.
Mit der Bauernbefreiung Anfang des 19. Jahrhunderts endete die Abhängigkeit zum Hause Hüffe. An zu entrichtenden Abgaben änderte sich damit nichts, wenn man davon absieht, dass es nun der Staat Preußen war, der im wesentlichen Geldsteuern erhob und einzog.
Noch heute, acht Jahrhunderte nach ihrer Gründung, bietet der Anblick der Siedlung Kipshagen dem entfernter stehenden Betrachter ein unverwechselbares Bild: Die im Mittelalter angelegten Felder wirken durch ihre Abtrennung mit Hecken wie eine Reihe zum Trocknen sorgsam nebeneinander ausgebreiteter Handtücher.

Texte: A.-W. König (... wie der Kiebitz ruft, Und noch ein Vogel, Zwischen den Städten, Kipshagen) - H.-P. Märgner („Huth-Irrungen zwischen Vlöthischen und Uflern) - Martha Mayer (Neuere Geschichte(n) um den Hollenhagen) - Annegret Rögge (Finnebachbrücke) - Martin Schröder (Erdbeeren mit Schlagsahne) - Wilfried Sieber (Heerhof)

Abb.: Titel (Geschichtswerkstatt) - 1, 2, 3, 6, 13 (Sammlung König) - 4, 7, 8, 9, 10, 12 (Geschichtswerkstatt) - 5 (Sammlung Märgner) - 7 (Sammlung Riepe) - 11 (Sammlung Wippermann)

Quellen: Geschichtswerkstatt Exter, Beiträge zur Ortsgeschichte - Pöhlert, O.: „Der Hollenhagen und seine Geschichte“ in „Unsere Lippische Heimat“ (Heimatbeilage der Lippischen Rundschau), 1961 - Pöhlert, O.: Chronik von Salzuflen, 1978, Bad Salzuflen - Urbar der Grafschaft Ravensberg von 1556


Grenzstein Exter/Schwarzenmoor
8
Pivit
1
Kipshagen
9
Kreienhoff
2
Huchzermeier
4
Hollenhagen
3
Heerhof
7
Blumental
5
Finnebachbrücke
6
Wachtrup
Marten
Meise
Kuhnholt
Heemeier
Schröder
Hollen
hagen
178
201,8
30